

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 34/2

2007

DOI: 10.11588/fr.2007.2.45082

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

BERND ROECK

GEDRUCKTE WORTE, GESCHNITTENE BILDER UND DIE VERZAUBERTE WELT

Zur Geschichte der Phantasie im Zeitalter der frühneuzeitlichen Massenkommunikation

Im folgenden sollen einige Überlegungen zu einem noch wenig erforschten Thema vorgebracht werden – nämlich zur Frage, welche Auswirkungen die *Kommunikationsrevolution* auf die Wahrnehmung der Welt und damit auf die Interpretation ihrer physischen Erscheinungen gehabt haben könnte. Der Konjunktiv ist deshalb zu wählen, weil über Thesenbildungen nicht hinauszukommen sein wird. Es geht um ein komplexes Thema, nämlich um die *Geschichte der Sensibilität*, die, wenngleich in einem von dem unseren etwas differierenden Verständnis, Lucien Febvre schon 1941 als Gegenstand der historischen Forschung reklamiert hat¹. Dabei baue ich auf Studien auf, die 1989, 1992 und 1995 vorgelegt wurden². Sie gehen von einigen recht einfachen und wahrscheinlichen, in vielen Punkten allerdings zu differenzierenden und insgesamt noch zu beweisenden Hypothesen zur frühneuzeitlichen und – *mutatis mutandis* – allgemein »vormodernen« Perzeption physischer Erscheinungen aus.

Die erste dieser Hypothesen ist, daß es zwar keine Belege dafür gibt, daß sich die menschlichen Sinne in historischen Zeiträumen physiologisch in irgendeiner Weise verändert haben könnten; wohl aber, daß Perzeptionsprozesse in der Vergangenheit in gegenüber der »Moderne« spezifisch unterschiedlicher Form verlaufen sein dürften und daher mit dementsprechend divergierenden Sicht- und Verhaltensweisen der Menschen zu rechnen ist³. Grundlage dieser Vermutung ist, daß die andersartige Umwelt der Vormoderne, die sich im historischen Prozeß jeweils unterschiedlich darstellenden Umweltstrukturen auch von den uns gewohnten oft divergierende Arten von »Reizen« zeitigte und die Disposition der Menschen dementsprechend prägte. Sie soll mithin, so die These, über die Art insbesondere der optischen und akustischen⁴ Stimuli eine vormoderne *Sensibilität* konstituiert haben.

1 Vgl. Lucien FEBVRE, *La sensibilité et l'histoire. Comment reconstituer la vie affective d'autrefois*, in: *Annales d'histoire sociale* 3 (1941), S. 5–20.

2 Bernd ROECK, *Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität*, Göttingen 1989 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Bd. 37), S. 551–553; DERS., *Wahrnehmungsgeschichtliche Aspekte des Hexenwahns. Ein Versuch*, in: *Historisches Jahrbuch* 112 (1992), S. 72–103; DERS., *Säkularisierung als Desensibilisierung. Der Hexenwahn aus der Perspektive der Wahrnehmungsgeschichte*, in: Sönke LORENZ, Dieter R. BAUER (Hg.), *Das Ende der Hexenverfolgung*, Stuttgart 1995 (Hexenforschung, 1), S. 169–182.

3 Vgl. Donald T. CAMPBELL, Melville J. HERSKOVITS, Marshall H. SEGALL, *The Influence of Culture on Visual Perception*, Indianapolis 1966; Keith Thomas, *Man and the Natural World. A History of Modern Sensibility*, New York 1983. Einige Konsequenzen aus der hier skizzierten Perspektive zieht Robert MANDROU, *Introduction à la France moderne*, Paris 1961.

4 Vgl. R. Murray SCHAFFER, *The Tuning of the World*, New York 1977; Kurt BLAUKOPF, *Musik im Wandel der Gesellschaft. Grundzüge der Musiksoziologie*, München, Zürich 1982, S. 262–264; Desmond MARK, *Der Mensch im Spannungsfeld der neuen akustischen Umwelt*, in: *Der Mensch im Spannungsfeld zeitgenössischer künstlerischer Bestrebungen*, hg. von Erich BENEDIKT u. a., Wien 1977, S. 23.

Aus der die Menschen umgebenden Dingwelt, die evidentermaßen von jener der Moderne abwich, selektierte die Wahrnehmung anderes und auf andere Weise, als dies den Heutigen gewohnt ist; die Grenzen zwischen dem, was als normal angesehen wurde und dem, was als außergewöhnlich galt, müssen gegenüber allem der Gegenwart Vertrauten verschoben gewesen sein; »groß« und »klein«, »nahe« und »fern«, »kurz« und »lang«, »bedeutungsvoll« und »marginal« – oder auch »schön« und »hässlich« – sind ja nicht absolut zu setzende Kriterien, sie sind nur relativ zu kulturspezifischen Lebenswelten und den durch sie geprägten Denksystemen faßbar. Vor dem Zeitalter der Eisenbahn waren die Geschwindigkeit, mit der man sich fortbewegen konnte, durch die Leistung von Pferden und die Organisation von Poststrecken determiniert, entsprechend reduziert ist der Begriff von Schnelligkeit gewesen⁵; entsprechend enger gezogen waren die Grenzlينien des geographischen Horizonts⁶. Beispiele, die unmittelbar auf solche andersartigen Wahrnehmungsformen hinweisen, finden sich in den Quellen verstreut. Die Seltenheit exotischer Tiere in der europäischen Umwelt war Voraussetzung ihrer sensationellen Wirkung⁷, das enthusiastische Stauen vor Großarchitekturen erhält eine Begründung nicht zuletzt durch die Überlegung, daß die Alltagsrealität der Betrachter eng und kleinräumig gewesen sein dürfte.

Die Beispiele könnten demonstrieren, daß es oft nur indirekte Belege sind, welche auf »fremde« Wahrnehmungsstrukturen⁸ schließen lassen (eine Einsicht, welche die Forschungsaufgabe impliziert, jeweils die Folien der Normalität zu rekonstruieren); auch zeigt sich gelegentlich die *soziale* Dimension von Wahrnehmung⁹. Sie wird ja nicht zuletzt von Alltags- und Lebenserfahrungen, von Gewohnheiten und geistigen Prägungen und Fähigkeiten mitbestimmt; ein vielgereister Diplomat sieht eine barocke Schloßanlage anders als der Bauer als Zaungast am *cour d'honneur*, der humanistisch gebildete Connaissanceur betrachtet ein Madonnenbild schon im 15. Jahrhundert gewiß mit anderen Augen als der fromme Pilger.

Zweitens ist daran zu erinnern, daß es nicht einfach die in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlichen Weltanschauungen – insbesondere in ihrer Prägung durch Religion bzw. Konfession – sind, welche Wahrnehmungsweisen bedingen und somit zu ihrer Erklärung beitragen, sondern daß die Formierung von Weltbildern und »umweltbedingten« Wahrnehmungsweisen in einem komplexen Interdependenzverhältnis zu sehen ist. Weltbilder beeinflussen Wahrnehmungsformen. Sie stellen Raster bereit, welche die einzelnen Erscheinungen der Umwelt »erklären« helfen, indem sie ein zumindest subjektiv stringentes Modell formulieren, in das die Phänomene eingeordnet werden können. Sie machen die Umrisse eines Ganzen plausibel, in die das Realitätsfragment zu passen scheint, helfen bei der Ergänzung des Torso. Oft aber »lernt« das Modell vom wahrgenommenen Detail. Wahrnehmung und, als Summe von Wahrnehmungen, Erfahrung können so zu affirmativen Elementen eines präexistenten Weltbildes werden, zugleich seine Metamorphose bewirken, diese forcieren – oder, im Extremfall, eine mehr oder weniger weitgehende grundsätzliche Modifika-

5 Andererseits lag darin eine der Voraussetzungen aller möglichen technischen Träume und Utopien von schneller, zauberhaft blitzartiger Bewegung: vgl. z. B. Wolfgang BEHRINGER, Dieter R. BAUER, Fliegen und Schweben. Annäherung an eine menschliche Sensation, München 1997.

6 Beispiele: MANDROU, Introduction (wie Anm. 3), S. 92–95; ROECK, Stadt (wie Anm. 2), S. 38f.

7 Vgl. Stefan OETERMANN, Die Schaulust am Elefanten. Eine Elephantographia curiosa, Frankfurt a. M. 1982.

8 Vgl. Arnold ESCH, Anschauung und Begriff. Die Bewältigung fremder Wirklichkeit durch den Vergleich in Reiseberichten des späten Mittelalters, in: HZ 253 (1991), S. 281–312 (auch in: DERS., Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart, München 1994, S. 70–92).

9 Zur Beziehung zwischen Wahrnehmung und Bild im Kaufmannsmilieu des Florentiner Quattrocento: Michael BAXANDALL, Painting and Experience in Renaissance Italy. A Primer in the Social History of Pictorial Style, Oxford 1972 (dt. zuerst Frankfurt a. M. 1982).

tion, einen Paradigmenwechsel herbeiführen (wenngleich es nicht nur wahrnehmungsbedingte »Erfahrung« ist, die solche Denkrevolutionen begründet).

Ein methodisches Problem bei der Beschäftigung mit den hier skizzierten Problemkreisen ist die Frage nach den Belegen in den Quellen. Sehr oft wird man die andersartigen *Bedingungen* der vormodernen Wahrnehmung namhaft machen können, auch über mögliche *Konsequenzen* dieser spezifischen Bedingungen für Perzeptionsprozesse nachdenken können – aber es wird gleichwohl außerordentlich schwierig sein, dergleichen aus den Quellen zu beweisen. Denn wir können weder mit den Augen unserer Vorfahren sehen, noch mit ihren Ohren hören oder mit ihren Nasen riechen¹⁰.

1. Die text- und bilderarme Welt der Vormoderne

Die These, die Vormoderne sei *arm* an Texten und Bildern gewesen, bedarf der Vorbemerkung, daß diese Aussage dem allgemeinen Sprachgebrauch folgt: Gemeint sind Texte im Sinne der Kombination geschriebener oder gedruckter Buchstaben oder Worte, und als »Bilder« werden Kunstwerke, insbesondere auf graphischem bzw. malerischem Weg hergestellte Projektionen von Raumzusammenhängen auf Flächen verstanden. Einem häufigen frühneuzeitlichen Sprachgebrauch folgend könnte man auch skulptural hergestellte Abbildungen unter dem Begriff subsumieren.

Es bedarf keines Beweises, daß die Begegnung mit Gedrucktem, ja mit Schriftlichem überhaupt selbst nach der »Gutenberg-Revolution« eine alles andere als alltägliche Erfahrung für die ganz große Mehrheit der Bevölkerung des mittelalterlichen und noch des frühneuzeitlichen Europa gewesen ist. Das ändert sich allmählich im 17., dann zunehmend rasch im 18. Jahrhundert¹¹. Aus einer Welt wesentlich *direkter Erfahrung* wird eine wesentlich *medial vermittelte* Welt, so könnte man den Unterschied zuspitzen.

Der Tatsache, daß auch die Konfrontation mit *Bildern* im oben skizzierten Sinn eigentlich über das 18. Jahrhundert hinaus eine gegenüber unserer Gegenwart unvergleichlich seltenere Erfahrung war, ist ebenfalls evident, wenngleich es bisher meines Wissens keine Untersuchung darüber gibt, welche Folgerungen sich daraus für die soziale Wirklichkeit der Vormoderne ergeben. Immerhin wird eher verständlich, warum die zentralperspektivischen Konstruktionen der Florentiner des frühen Quattrocento¹² oder die realistische Malerei der Niederländer eine so unvergleichlich sensationelle Wirkung auf die Zeitgenossen hatten. Umgekehrt wäre die Frage aufzuwerfen, ob nicht das Bild, wenn es denn auftrat – in druckgraphischer Form, auf Kirchenwänden, an Stadttoren oder Hausfassaden, selte-

10 Den Versuch zu letzterem macht immerhin Alain CORBIN, *Miasme et la Jonquille. L'odorat et l'imaginaire*, Paris 1982 (dt. zuerst Berlin 1982).

11 Für Deutschland vgl. Rolf ENGELSING, *Analphabetentum und Lektüre*, Stuttgart 1973; DERS., *Die Perioden der Lesergeschichte in Deutschland*, in: DERS., *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten*, Göttingen 1978, S. 112–154. Scharf konturiert erscheint dieser Vorgang am Fallbeispiel: vgl. Helmut GIER, *Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der Reichsstadt*, in: DERS., *Johannes JANOTA, Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 1997, S. 479–516; Reinhard WITTMANN, *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1550–1880*, Tübingen 1982.

12 Vgl. M. KUBOVY, *The Psychology of Perspective and Renaissance Art*, Cambridge 1986; L. ANDREWS, *Story and Space in Renaissance Art: The Rebirth of Continuous Narrative*, Cambridge 1995; H. DAMISH, *The Origin of Linear Perspective*, Cambridge, London 1994; S. EDGERTON, *The Renaissance Rediscovery of Linear Perspective*, New York 1975; DERS., *The Heritage of Giotto's Geometry: Art and Science on the Eve of the Scientific Revolution*, Ithaca, London 1991; J. ELKINS, *The poetics of Perspective*, Ithaca, London 1994; Martin KEMP, *The Science of Art: Optical Themes in Western Art from Brunelleschi to Seurat*, New Haven, London 1990.

ner im privaten Ambiente – eine besondere Überzeugungsmächtigkeit entfalten konnte. Nur vor der Folie einer gegenüber der bilderüberfluteten modernen Lebenswelt gänzlich andersartigen Alltagssituation ist ein Text wie Karel van Manders enthusiastische Beschreibung des Genter Altars der Gebrüder van Eyck zu verstehen:

»Diese besprochene Tafel oder dieses hervorragende Werk wurde nur hier und da für hohe Herren geöffnet und gezeigt oder wenn jemand dem Schließer ein gutes Trinkgeld gab. Auch wurde sie manchmal an gewissen hohen Festtagen gezeigt. Da drängten sich die Leute dann dermaßen, daß man kaum herankommen konnte; denn die Kapelle, in der sie zu sehen war, war den ganzen Tag voll von allerlei Volk. Da sah man junge und alte Maler und alle Kunstfreunde das Bild umschwärmen, gleichwie man im Sommer die Bienen und Fliegen süßigkeitslüstern an den Feigen- und Traubenkörben haften und sie umschwärmen sieht.«¹³

Vielfach replizierte das Bild nicht nur Wirklichkeit, es hatte seine eigene Realität. In der Darstellung des Heiligen war etwas vom Heiligen selbst¹⁴, das gemalte Böse war mit negativer Kraft aufgeladen – weshalb sich auf Gemälden noch der beginnenden Neuzeit oft die Zerstörung ganz spezifischer Bildpartien beobachten läßt, etwa die Verletzung von Folterknechten und Schergen, die gezeigt werden, wie sie Christus oder heilige Märtyrer quälen¹⁵. Besonderer Aufmerksamkeit erfreuten sich dabei die Augenpartien der negativ konnotierten Figuren, ihr »böser Blick« wurde vernichtet¹⁶. Ungeachtet der Genese eines neuen Bildverständnisses, das zuerst im Italien der Renaissance greifbar wird¹⁷, bleibt dem Bild vielfach – und vermutlich besonders in den Augen des »gemeinen Mannes« – eine magische Aura erhalten. Im Bildersturm, in der Zerstörung des Kunstwerkes findet die Fortexistenz der doppelten Realität des Bildes ihre dramatische Bestätigung¹⁸.

2. Die Welt als Buch

Aus dem sicher zutreffenden Hinweis Bernd Thums, die sinnliche, namentlich die optische Wahrnehmung sei ein konstitutives Prinzip der Kommunikation im Mittelalter gewesen¹⁹ – was im weitesten Sinne auch für die frühe Neuzeit gilt – läßt sich folgern, daß Worten, Bildern, Symbolen, aber auch Gesten²⁰ und anderen Zeichen²¹ vergleichsweise große Auf-

13 Carel van MANDER, Das Leben der niederländischen und deutschen Maler (von 1400 bis ca. 1615). Übersetzung nach der Ausgabe von 1617 und Anmerkungen von Hans Floerke, München, Leipzig 1906 (ND 1991), S. 30.

14 Vgl. Hans BELTING, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst, München 1991.

15 Eine Übersicht über Formen der Bildzerstörung gibt Sergiusz MICHALSKI, The Reformation and the Visual Arts, London 1993.

16 Vgl. Thomas HAUSCHILD, Der böse Blick. Ideengeschichtliche und sozialgeschichtliche Untersuchungen, Berlin 1984.

17 BELTING, Bild und Kult (wie Anm. 14), S. 523f.

18 Zuletzt MICHALSKI, Images; Horst BREDEKAMP, Kunst als Medium sozialer Konflikte. Bilderkämpfe von der Spätantike bis zur Hussitenrevolution, Frankfurt a. M. 1975; Martin WARNKE, Durchbrochene Geschichte? Die Bilderstürme der Wiedertäufer in Münster 1534, 1535, in: DERS., Bildersturm. Die Zerstörung des Kunstwerkes, Frankfurt a. M. 1973, S. 84f., S. 92–98.

19 Bernd THUM, Öffentlichkeit und Kommunikation im Mittelalter. Zur Herstellung von Öffentlichkeit im Bezugfeld elementarer Kommunikationsformen im 13. Jahrhundert, in: Hedda RAGOTZKY, Horst WENZEL (Hg.), Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, Tübingen 1990, S. 65–87.

20 Vgl. Jan BREMER, Herman RODENBURG, A Cultural History of Gesture, Ithaca 1993.

21 THUM (WIE ANM. 19), S. 76f.

merksamkeit entgegengebracht wurde; sei es, daß man sich auf dem Weg »analoger Kommunikation« zu verständigen suchte, sei es, daß man sich darum bemühte, den Sinn des von einem bekannten oder unbekanntem Kommunikator Mitgeteilten zu begreifen²². Zeichen, ob sie nun im Zusammenhang analoger oder digitaler Kommunikation verwendet werden, sind schließlich nicht unbedingt eindeutig. Daraus ergeben sich nicht nur Mißverständnisse, sondern auch Möglichkeiten, derer sich beispielsweise die Kunst aller Epochen bedient hat.

Jeder Kommunikation, auch der im Alltag, gehen mehr oder weniger reflektierte Entzifferungsvorgänge voraus. Im Besonderen gilt das für die Exegese dessen, was im Verdacht steht, Hinweise auf die Überwelt zu geben. Die Frage, wie sich die physisch wahrnehmbaren Dinge *dechiffrieren* lassen mochten, spielte im Denken wohl nicht nur der Theologen und anderer Intellektueller eine große Rolle. Die Welt erweist sich – setzt man die Präexistenz eines magischen Weltbildes voraus, in dem nichts einfach nur *war*, sondern alles jedenfalls im Verdacht stand, etwas zu *bedeuten* – als ein gewaltiges *Buch*, dessen Autor niemand Geringerer war als Gott; vielleicht auch, fallweise, sein Gegenspieler, der Teufel oder andere Dämonen²³. Das muß den Blick der Menschen für die Dinge und Erscheinungen, insbesondere dann, wenn sie vom Normalen abwichen, fasziniert, die gelegentlich diagnostizierte »Wundersucht« der Menschen des 16. und 17. Jahrhunderts genährt haben²⁴. Man blickte zum Himmel, um aus dem Stand der Sterne etwas über den Gang der Geschichte zu erfahren, befragte die Natur auf Hinweise, Mahnungen, Verheißungen Gottes für die Menschen.

3. Diskursrevolution

Es dürfte unbestritten sein, daß Humanismus und Renaissance nicht mit »Säkularisierung« gleichzusetzen sind²⁵. Ebenso unverkennbar ist aber, daß diese geistigen Bewegungen am Ende des Mittelalters – oder, wenn man so will, am Beginn der Neuzeit – katalysierend für Säkularisierungsvorgänge wirkten, indem mit ihnen eine Ausdifferenzierung der Gegenstände reflektierter Erörterung, gelehrten oder »kultivierten« Gesprächs, verbunden war. Zunehmend wurden nicht-religiöse Fragestellungen behandelt. Die Wiederentdeckung der Antike, genauer gesagt, die Intensivierung einer traditionell bedeutsamen geistigen Auseinandersetzung bedeutete eben auch eine beträchtliche Ausweitung des Themenspektrums auf alle möglichen Gebiete der Philosophie, der Wissenschaften und insbesondere der Kunsttheorie, die im Italien des 15. Jahrhunderts entstand. Besonders auffällig ist dies bekanntlich auf dem Gebiet der Künste, namentlich der Malerei; neue, vor allem nichtreligiöse Bildgattungen – wie das Porträt oder die mythologische Szenerie – gewannen, wie jeder weiß, im 15. und 16. Jahrhundert an Boden, noch ohne zu dominieren.

Ihren sozialen Humus hatte diese Entwicklung in der städtisch-bürgerlichen Welt Italiens und Flanderns, an den Höfen, aber durchaus auch in den Klöstern und Universitäten.

22 Vgl. Hans BLUMENBERG, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt a. M. 1981.

23 Ausführlicher ROECK, *Säkularisierung* (wie Anm. 2), S. 181f.

24 Vgl. Frantisek GRAUS, *Mentalität – Versuch einer Begriffsbestimmung*, in: DERS. (Hg.), *Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme*, Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen, XXXV), S. 9–48, hier S. 15; allgemein Rebekka HABERMAS, *Wunder, Wunderliches, Wunderbares. Zur Profanisierung eines Deutungsmusters in der frühen Neuzeit*, in: Richard van DÜLMEN, *Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt a. M. 1988, S. 38–66.

25 Vgl. etwa T. VERDON, J. HENDERSON (Hg.), *Christianity in the Renaissance. Image and Religious Imagination in the Quattrocento*, Syracuse 1990; C. ANGELERI, *Il problema religioso del Rinascimento: storia della critica e bibliografia*, Florenz 1952; Paul Oskar KRISTELLER, *The Classics and Renaissance Thought*, Harvard 1955 (insbesondere Kap. IV); dt. in: DERS., *Humanismus und Renaissance I*, hg. von E. KESSLER, München 1974 (Humanistische Bibliothek, Reihe I: Abhandlungen, 21), S. 69–86.

Dabei läßt sich über Art und Umfang der Verflechtung dieser Orte humanistischer Kommunikation streiten; wichtig ist, daß über mündlichen Austausch, durch Briefe und den Versand von Handschriften ein schließlich europaweiter *Kommunikationszusammenhang* entstand, der die Grenzen zwischen geistlicher und weltlicher Sphäre transzendierte; eine beide Bereiche integrierende Kultur, deren Grundstrukturen selbst während der religiösen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts Bestand hatten – zumal Glauben und Religion von jeher ihren bedeutenden Stellenwert darin bewahrten; eine Bedeutung, die sich in den von den konfessionellen Umwälzungen betroffenen Regionen nur noch steigerte. Vieles spricht dafür, daß es diese sich immer weitere thematische Felder erobernde Diskurskultur gewesen ist, aus der sich die neuen Medien entwickelten; die sich somit ihre eigenen Kommunikationskanäle grub. Die »Kommunikationsrevolution« – wie immer man sie zeitlich eingrenzen will – wäre dann als Konsequenz der durch den Humanismus inaugurierten Diskursrevolution aufzufassen. Der Begriff »Revolution« sollte aber nicht übersehen lassen, daß sich dies alles in langen Zeiträumen vollzog, wobei seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine deutliche Akzeleration der Entwicklung wahrscheinlich ist.

4. »Diskursrevolution« und Langeweile

Die Frage, ob sich möglicherweise ökonomische und soziale Wandlungsprozesse mit der Genese der humanistischen Diskurskultur in Verbindung bringen lassen, kann hier nicht diskutiert werden – daß eine ihrer Grundbedingungen die Existenz einer ökonomisch potenten Elite, dazu ein gewisser Urbanisierungsgrad gewesen ist, dürfte kaum zweifelhaft sein. Die Kommunikation innerhalb der Gruppe der *happy few*, die den Renaissance-Humanismus konstituierten, vollzog sich bekanntlich teilweise auf ausgesprochen luxuriöse Weise, man denke an die Buchkunstwerke des Quattrocento und an die extrem kostspieligen Bibliotheken der Epoche²⁶. Die Kommunikationsrevolution der frühen Neuzeit indiziert – indem sie sukzessive die Medien des Diskurses verbilligt – zugleich eine Ausweitung der sozialen Basis des Diskurses. Immer weitere Kreise der Bevölkerung werden mit den neuen Druckmedien konfrontiert; Kirchenglocken, Prediger und Gemälde – die traditionellen Massenmedien – erhalten zusehends Konkurrenz. Und sie treten als Mittel gegen ein Übel ans Licht, das jetzt – Paradebeispiel für die gerade angesprochene Diskursdifferenzierung – zum Thema des Raisonnements im *weltlichen* Bereich wird: die Erörterung des Problemkreises der *Langeweile*, der Melancholie und der daraus resultierenden Gefahren für Leib und Seele²⁷.

In vieler Hinsicht ist sie als weltliche Variante der Behandlung der Mönchskrankheit der *acedia*²⁸ aufzufassen. Langeweile mag es schon früher und gewiß auch außerhalb von Klos-

26 Vgl. nur die Beispiele, welche die italienische und insbesondere die florentinische Buchkunst bieten: J. G. ALEXANDER (Hg.), *The Painted Page. Italian Renaissance Book Illuminations*, München, New York 1994; Albinia C. DE LA MARE, *Cosimo and his books*, in: F. AMES-LEWIS, *Cosimo »il Vecchio« de' Medici 1389–1464. Essays in Commemoration of the 600th Anniversary of Cosimo de' Medici's Birth*, Oxford 1992, S. 115–156; E. SESTI, *La miniatura italiana tra Gotico e Rinascimento. Atti del II Congresso di Storia della miniatura italiana*, 2 Bde., Florenz 1985; M. LEVI D'ANCONA, *Miniatura e miniatori a Firenze dal XIV al XVI secolo. Documenti per la storia della miniatura*, Florenz 1962; D. V. REIDY (Hg.), *The Italian Book, 1465–1800. Studies presented to Dennis E. Rhodes on his 70th Birthday*, London 1993.

27 Vgl. Wolfgang WEBER, *Im Kampf mit Saturn. Zur Bedeutung der Melancholie im anthropologischen Modernisierungsprozeß des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: ZHF 17 (1990), S. 155–192.

28 Gabriel BUNGE, *Akedia. Die geistliche Lehre des Evagrius Pontikus vom Überdruß*, Köln 1983 (Schriften des Zentrums patristischer Spiritualität KOINONIA im Erzbistum Köln, hg. von Wilhelm Nyssen, Bd. IX); Rainer JEHL, *Melancholie und Acedia. Ein Beitrag zu Anthropologie und Ethik Bonaventuras*, Paderborn u. a. 1984 (Veröffentlichungen des Grabmann-Instituts, Neue

termauern gegeben haben – wer wollte leugnen, daß auch *ennui*, das Leiden unter der leeren Zeit, eine strukturelle Voraussetzung in ökonomischen Überschüssen hat, die zugleich eine notwendige Bedingung für die Herausbildung einer humanistischen Diskurselite sind? Wie dem auch sei: Neu ist, daß das Thema Gegenstand einer auch in den weltlichen Bereich wirkenden Reflexion wird. Den Höhepunkt markiert Burtons »Anatomy of Melancholy«²⁹.

Ist dies nur die im 15. und 16. Jahrhundert häufig zu beobachtende Metamorphose eines ursprünglich aus der kirchlich-klösterlichen Kultur kommenden Gegenstandes, wie ihn beispielsweise auch die *fortuna critica* des »Cortegiano« erkennen läßt³⁰? Oder zeigen sich daran die Probleme einer tieferen Wandlungsprozesse spiegelnden veränderten gesellschaftlichen Realität, einer veränderten Zeitstruktur, die in die Vorgeschichte der Entstehung der Freizeit führt³¹?

Jedenfalls wird das Medium, das den Diskurs über Langeweile transportiert, zugleich zu deren Gegenmittel. Bücher, Flugschriften, illustrierte Einblattdrucke werden gelesen, vielleicht wieder und wieder studiert, man liest sie vor, redet über die Inhalte, vertreibt, mit anderen Worten, die *lange Weile*. Es dürfte kaum ein Zufall sein, daß der Aufschwung der Diskussion über die leere Zeit – nebst der »Karriere« der Melancholiegottheit Saturn im 16. Jahrhundert³² – und jener des neuen Mediums etwa zeitgleich verlaufen. Zeitgleich ist weiterhin die Metamorphose des Bildes zum »simulierten Fenster« (Belting)³³, zum Kunstwerk, das als individuelle Schöpfung aufgefaßt wird und als solche Wertschätzung erfährt – mithin allmählich die oben angesprochene magische Aura verliert und als ästhetisches, schließlich ganz der Welt zugehörendes Objekt geschätzt wird³⁴. Mit anderen Raritäten und Preziosen wandert es in die nun entstehenden Kabinette und *Kunstkammern*, die zur Betrachtung einladen und zum Gespräch stimulieren³⁵.

Folge Bd. 32), bes. S. 217–262; DERS., Die Geschichte des Lasterschemas und seiner Funktion. Von der Väterzeit bis zur karolingischen Erneuerung, in: Franziskanische Studien 64 (1982), S. 261–359; Heinrich FICHTENAU, Askese und Laster in der Anschauung des Mittelalters, Wien 1948; Siegfried WENZEL, The Sin of Sloth: Acedia in Medieval Thought and Literature, Chapel Hill 1967; Peter-Klaus SCHUSTER, Melancolia I. Dürers Denkbild, 2 Bde., Berlin 1991, B. I, S. 118f.

29 Robert BURTON, An Anatomy of Melancholy, 3 Bde., London, New York 1932 (ND 1948/49); vgl. Stanley W. JACKSON, Robert Burton and Psychological Healing, in: Journal of the History of Medicine and allied Sciences 44 (1989), S. 160–170; Wolf LEPENIES, Melancholie und Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1981, S. 19–34.

30 Vgl. Peter BURKE, The Fortunes of the Courtier. The European Reception of Castiglione's Cortegiano, Cambridge 1995 (dt. Berlin 1996).

31 Vgl. Wolfgang NAHRSTEDT, Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel der Stadt Hamburg. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik, Göttingen 1972, und, zusammenfassend, Bernd ROECK, Kultur und Lebenswelt des Bürgertums in der frühen Neuzeit, München 1991 (Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 9), S. 23f.

32 Raymond KLIBANSKY, Erwin PANOFSKY, Fritz SAXL, Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, Frankfurt a. M. 1990, S. 309f.

33 BELTING, Bild und Kult (wie Anm. 14), S. 524.

34 Vgl. Bernd ROECK, Spiritualismus und Groteske. Religiosität, Lebenswelt und Kunst eines Goldschmieds im 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 70 (2007), S. 69–88.

35 Vgl. etwa Horst BREDEKAMP, Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte, Berlin 1993; Paul GANZ, Emil MAJOR, Die Entstehung des Amberbacher Kunstkabinetts. – Die Amberbach'schen Inventare, Beilage zu: Öffentliche Kunstsammlung Basel, LIX: Jahres-Bericht NF III (1906), Basel 1907, S. 1–68; Elisabeth LANDDOLT, Künstler und Auftraggeber im späten 16. Jahrhundert in Basel, in: Unsere Kunstdenkmäler XXIX (1978), S. 310–322; DIES., Materialien zu Felix Platter als Sammler und Kunstfreund, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 72 (1972), S. 245–306; Bernd ROECK, Philipp Hainhofer – Unternehmer in Sachen Kunst, in: Louis CARLEN, Gabriel IMBODEN

5. Die Kraft der Phantasie

Im 15. Jahrhundert kam es zu einer Intensivierung der Beschäftigung mit Fragen der Wahrnehmung, mit der Vorstellung, mit Begriff und Funktionen der *Phantasie*. Man bemühte sich um die Übersetzung der aristotelischen Terminologie; *De anima* wurde neu übertragen und, so von Niccolò Tignosi da Foligno (1402–1472), kommentiert³⁶. Für Marsilio Ficino wurden die Texte der griechischen Neuplatoniker über die Vorstellungskraft zentral, sie beeinflussten seine Erkenntnislehre, seine Theologie, seine Magietheorie³⁷. Die *Vorstellung*, *imaginatio*, galt Ficino als die entscheidende Kraft, wenn der Magier über Speisen, Farben, Edelsteine und andere Talismane die Einflüsse der guten Planeten auf sich ziehen wollte³⁸.

Um 1500 nahm die Thematik zumindest im Kreis der Florentiner Humanisten einen Rang ein, den sie – so Katharine Park – seit der Spätantike nicht mehr besessen hatte³⁹, und in ihrem Umfeld entstand auch der wichtigste italienischsprachige Text dazu, nämlich Gianfrancesco Pico della Mirandolas »De imaginatione«⁴⁰.

Hat die Konjunktur der Beschäftigung mit den Mechanismen der Phantasie nur, wie in der Literatur zu lesen ist⁴¹, mit der Wiederbelebung des Interesses an der antiken Kultur zu tun? Oder spiegelt sich darin nicht vielmehr – wie schließlich überhaupt in der Hinwendung zu den Alten, die als zentrales Element der »Diskursrevolution« gelten kann – die Realität all jener Umwälzungen, die wir unter dem Begriff »Renaissance« zusammenfassen? Naheliegender war die Beschäftigung mit der *Wahrnehmung* in dieser neuen Welt doch ganz zweifellos: einer Welt gesteigerter Mobilität⁴², immer deutlicher konturierter Betonung der Bedeutung der sich auf die fünf Sinne gründenden Empirie; einer differenzierter werdenden Kunstproduktion; einem Ambiente jedenfalls, daß der Perzeption in zunehmender Fülle Artefakte lieferte, welche die Phantasie stimulieren konnten.

Gewiß, Picos Schrift hat auf den ersten Blick die Beziehungen zwischen Phantasie und Kunstschöpfung nicht zum Thema⁴³; aber auf die in platonischer Tradition stehende Deutung der *phantasia* als *pictura*, als Malerei, kommt auch er zu sprechen: »weil die Abbilder der äußeren Dinge in ihr gleichsam gemalt und ihre verschiedenen Erscheinungen geformt und nach Wunsch gestaltet werden (...)«⁴⁴ (*Ea ipsa a Platone quandoque pictura appellata est, idque propterea crediderim, quod in eius sensorio pingantur rerum species, afformenturque effigies variae diffformesque rerum formas pictores delineant*). Damit ist ein wesentlicher Punkt angesprochen, nämlich die konstitutive Fähigkeit der Phantasie, Wahrgenommenes *weiterzudenken*; sich Bilder zu machen. Dies macht sie nicht nur zur schöpferischen Kraft, sondern auch zu einem tagtäglich für die Genese und Metamorphose von *Weltbildern* wirksamen Faktor.

(Hg.), Unternehmergestalten des Alpenraums im 17. Jahrhundert. Vorträge des zweiten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums, Brig 1992, S. 9–53, hier S. 29.

36 Vgl. Lynn THORNDIKE, *Science and Thought in the Fifteenth Century*, New York 1929, Kap. 10 und F. Edward CRANZ, *The Renaissance Reading of the De anima*, in: *Platon et Aristote à la Renaissance*, Paris 1976, S. 359–376.

37 Katharine PARK, Picos *De imaginatione* in der Geschichte der Philosophie, in: Gianfrancesco PICO DELLA MIRANDOLA, *Über die Vorstellung. De imaginatione*, München 21986 (Humanistische Bibliothek Reihe II, Bd. 13), S. 16–40, hier S. 32.

38 Daniel P. WALKER, *Spiritual and Demonic Magic from Ficino to Campanella*, London 1958, S. 76.

39 PARK (wie Anm. 37), WALKER (wie Anm. 38).

40 Ibid.

41 PARK (wie Anm. 37), S. 30.

42 Vgl. den Beitrag von Wolfgang BEHRINGER in dieser Abteilung.

43 PARK (wie Anm. 37), S. 39f.

44 PICO (wie Anm. 37), S. 50f.

6. Die Entstehung des Wunders

Nun zählen auch die sich seit dem 15. Jahrhundert mit exponentieller Geschwindigkeit ausbreitenden, in die Lebenswelten immer weiterer Kreise eindringenden *neuen Medien* zu jenen Objekten, die der Phantasie Anknüpfungspunkte boten, Kristallisationskerne für alle möglichen geistigen Konstrukte werden konnten. Bücher, Flugschriften und Einblatt-drucke erweisen sich dabei zunächst keineswegs durchweg als Werkzeuge der Rationalität, der Empirie, der Aufklärung: vielmehr als Medien, welche auf ihre Weise dazu beitragen, »irrational« Geisteshaltungen zu konstituieren, sie zu fixieren. Eben hier könnten die ein-gangs angestellten Überlegungen zur »Reizstruktur« der Vormoderne – zu ihrer relativen Text- und Bilderarmut – wieder ins Spiel kommen.

Wenn die Versuche, im Buch der Natur zu lesen, die Bemühungen, eine verweiskräftige Dingwelt zu dechiffrieren, mit der Neuzeit deutlicher ins Blickfeld des Historikers treten, muß das natürlich nicht heißen, daß es sie nicht früher schon gegeben hätte. Doch zeigt sich an dem Umstand, daß sie nun durch häufiger und wichtiger werdende Kommunikationsmittel dokumentierbar sind, die vorher nicht existierten – eben jene Text- und Bildererzeugnisse, die sich in zunehmender Fülle über die Menschen ergießen –, daß man daran-geht, das Gesehene zu systematisieren, es auf veränderte Art zu reflektieren. Zunächst jedenfalls dürfte sich zwar nichts daran geändert haben, daß auch diese Kommunikationsmittel ihre Sensationswirkung behielten, gerade deshalb, weil sie neu und ungewohnt waren. Die Darstellung in den neuen Medien muß mit der Wahrnehmung der Alltagswelt eine komplizierte Wechselbeziehung eingegangen sein, und beides, die Medien wie die Wahrnehmung, wandelten sich dadurch.

Die Konstruktion der Hexe bietet ein Beispiel dafür. Der durch das neue Medium verbreitete »Malleus maleficarum« liefert, neben anderen Traktaten, zunächst ein *Muster* (»elaboriertes Hexenmuster«⁴⁵) durchaus »gelehrter« Provenienz, das auf alle mögliche Weise internalisiert wird⁴⁶. Die auf Identifikation des inneren Feindes geeichte Wahrnehmung rezipiert Indizien, welche der Intellekt mit dem in der Vorstellung gespeicherten Muster abgleichen kann. Die Psychogeschichte des »Hexenwahns« – und die seines Endes – hat wesentlich mit der Frage zu tun, warum Vernunft und Verstand nach ihrer vergleichenden Arbeit zu dem Schluß kommen, bestimmte Individuen seien aufgrund spezifischer Eigenschaften als »Unholde« anzusehen und warum dies, seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit zunehmender Häufigkeit, nicht mehr der Fall ist⁴⁷.

Sensationsberichte in häufig überzeugungsmächtig bebilderten Flugschriften und andere Traktate hatten im Zusammenhang mit der Psychogenese der Hexe eine eindeutige Funktion. Sie boten der Konstruktion des Wahngbildes das Gerüst und trugen dazu bei, ein Weltbild zu formen, in welchem die Hexe ihre sehr konkrete Gestalt und ihre klar beschreibbare Funktion hatte.

Der europäische Hexenwahn ist ein gut erforschtes Phänomen, so daß sich der Weg vom in der Vorstellung präexistenten »Muster« zur konkreten Verdächtigung eines Individuums und zu seiner Vernichtung entsprechend differenziert nachzeichnen läßt⁴⁸. Weniger reich ist

45 Vgl. Claudia HONEGGER, Die Hexen der Neuzeit. Analysen zur Anderen Seite der okzidental Rationalisierung, in: DIES. (Hg.), Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, Frankfurt a. M. 21979, S. 21–151.

46 Vgl. Peter SEGL (Hg.), Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487, Köln 1988.

47 Vgl. ROECK, Säkularisierung (wie Anm. 2).

48 Ibid.; auch DERS., Wahrnehmungsgeschichtliche Aspekte (wie Anm. 2).

die Literatur zur »Wundersucht« der frühen Neuzeit⁴⁹, doch dürfte sich das hier skizzierte wahrnehmungsgeschichtliche Modell auch darauf anwenden lassen.

Welchen Anteil können die »neuen Medien« an der Genese von Wundern, von Himmelserscheinungen und dergleichen gehabt haben? Eine Quelle des ausgehenden 16. Jahrhunderts – eine in Augsburg gedruckte *Neue Zeytung auß Ghendt* – bietet ein Beispiel⁵⁰. Sie berichtet davon, *wie es da selbst ein gantz greülichs und erschröcklichs ungewiter* [gegeben habe], *des gleichen vormals nie erhört worden* sei. Der Text berichtet von unheimlichen Begleiterscheinungen des Gewitters; Satan, der hier nicht nur metaphorisch gedacht wird, sei durch die Lüfte geflogen und hätte allerhand Unglück angerichtet. Da derselbe Gewittersturm auch im *Memorieboek der Stad Ghent* erwähnt wird, lassen sich die Metamorphosen gut erkennen, welche das Wetterereignis auf seinem Weg von Flandern nach Süddeutschland erfahren hatte⁵¹. So spricht die niederländische Quelle von »bösen Geistern«-*quade gheesten* –, während die *Neue Zeytung* vom Wüten höllischer Ungeheuer fabuliert, die in einem Holzschnitt auch dargestellt werden, als Drachen, die einem gängigen Typus entsprechend gestaltet sind⁵². Und aus Geistern, die Tücher, *die in den bleeck ende meersch en lagen*, beschädigt hätten, wurde im deutschen Text der Teufel selbst: *Weyer fur der teuffel [...] auff ein Bleich / da vil böß verricht [...]*.

Der Augsburger Drucker reicherte den Bericht aus Gent also um verschiedene Details an, und er versah das Geschehen mit einer religiös-moralischen Interpretation. Es ist der Teufel selbst, der das Unheil bewirkt (das somit eine plausiblere Erklärung findet), und dies kann er tun, weil Gott die Menschen für ihre Sünden bestrafen will. Das Gewitter und die auf diffuse Weise darin agierenden Dämonen werden eingefügt in ein kohärentes Weltbild, ihre Realität dürfte damit für die Leser der Flugschrift kaum bezweifelbar gewesen sein. Und sie wurden auf die Identifikation entsprechender Geistwesen in ihrer eigenen Lebenswelt hin konditioniert.

Eine weitere Augsburger Quelle gibt einen faszinierenden Einblick in die Entstehung einer ominösen Himmelserscheinung, zeigt den »realen« Kristallisationskern des Phantasiegebildes⁵³. Eine *Neue Zeitung* der Zeit unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Krieg berichtet in sensationeller Aufmachung, ein *feuriger Track, welcher schröcklich Feur auff die Erden gespüben*, sei über Augsburg aufgetaucht: *Auch thet es ein Hitz geben, daranach so sach man schweben / einen Tracken schröcklich / der neiget sich gegen der Erd / und mit schröcklichem pfaussen / sich hin und wider kehrt [...]*. Wieder wird eine Interpretation gegeben, die dem Leser den »höheren« Sinn der Erscheinung näherbringt – in Reimform, was das Memorieren erleichterte und gewiß dazu beitrug, daß die Quintessenz der Sensation leichter internalisiert werden konnte:

49 Vgl. aber HABERMAS, Wunder (wie Anm. 24); Matthias SENN, Johann Jakob Wick (1552–1588) und seine Sammlungen von Nachrichten zur Zeitgeschichte, Zürich 1974; DERS., Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert, Zürich 1975; Katharine PARK, Lorraine J. DASTON, Unnatural Conceptions: The Study of Monsters in 16th and 17th Century France and England, in: Past and Present 92 (1981), S. 20–54; Martin SCHARFE, Wunder und Wunderglaube im protestantischen Württemberg, in: Blätter für württembergische Landesgeschichte 68/69 (1968/69), S. 190–206; Rudolf SCHENDA, Das Monster von Ravenna. Eine Studie zur Prodigienliteratur, in: Zeitschrift für Volkskunde 56 (1960), S. 209–225.

50 ROECK, Stadt (wie Anm. 2), S. 369f.

51 Nachweis *ibid.*

52 Vgl. Rudolf WITTKOWER, Marco Polo und die Bildtradition der »Wunder des Orients«, in: DERS., Allegorie und der Wandel der Symbole, Köln 1984, S. 151–185, hier S. 158.

53 ROECK, Stadt (wie Anm. 2), S. 370.

*Die Wetterleuchter zeygen
ein gar vollkommnes Jahr
und der Track thut sich neigen
Krieg und Aufruhr fürwahr
vil Blutvergiessung in dem Land
das laßt sich schon ansehen
hilff Gott unser beystand.*

Zur Prognostik fügte der Autor die Aufforderung an die Leser, ihre Sünden zu beweinen; es sei zu spüren, daß der Jüngste Tag vor der Tür stehe: Gott äußerte sich durch die *erschrockliche* Himmelserscheinung, mahnte, forderte zur Umkehr auf. Die Flugschrift belegt so erneut die Bedeutung dieser Art von Publizistik für den Sozialisationsprozeß der Frühen Neuzeit⁵⁴. Aber wie, um Himmels willen, war der *fewrige Track* wirklich ins Schwäbische gelangt?

Wir wissen darüber, weil der Drucker – ein gewisser Lucas Schultes – seine reißerische Schrift (wohl aus guten Gründen) der Zensur nicht vorgelegt hatte⁵⁵. Die ganze Geschichte, hielt man ihm vor, sei doch *nur ein Gedicht*. Er erzählte daraufhin, daß ihn einige Weber aufgesucht und ihm die Drachengeschichte berichtet hätten. Und *weilen es bei nächtlicher weil geschehen, könne er nichts wissen ob es sich also begeben habe*.

Mag sein, daß sich die im Verhör erwähnten Handwerker mit dem Drucker einen Scherz erlauben wollten; mag auch sein, daß irgendeine Lichterscheinung oder Wolkenbildung die »letzte« Wahrheit des Feuerdrachen war. Beispiele dafür gibt es genug. So ist etwa darauf aufmerksam zu machen, daß die Nacht der Frühen Neuzeit⁵⁶ in der Tat stockdunkel war und jeder Lichtreiz der Phantasie genug Stoff zum Weiterspinnen gab. Daß die Chroniken der Epoche eine Unzahl von Kometen erwähnen, dürfte nur vor dem Hintergrund der ägyptischen Finsternis der frühneuzeitlichen Nacht erklärbar sein⁵⁷. Für unsere Fragestellung ist wichtig, daß Schultes wohl nicht ausschließen wollte, daß Drachen und andere »Fabelwesen« existierten, zumindest entsprechende Lesererwartungen voraussetzte. Und indem der *Track* gleichsam aufstieg in die Sphäre des gedruckten Wortes, wurde seine Realität bekräftigt. Das neue Medium wirkte hier also keineswegs aufklärerisch, sondern es wob mit am »Schleier aus Kindesbefangenheit und Wahn« (Burckhardt), der ersichtlich noch im 17. Jahrhundert über dem Denken weiter Kreise der Bevölkerung lag. Die Obrigkeit, die argwöhnisch darauf achtete, daß niemand »ihre« Öffentlichkeit okkupierte und Unruhe auslöste, wußte wohl, daß der *gemaine Mann* [...] *vielmaln die lügen für Wahrheit glaubt*⁵⁸.

54 Michael SCHILLING, Das Flugblatt als Instrument gesellschaftlicher Anpassung, in: Wolfgang BRÜCKNER u. a. (Hg.), *Literatur und Volk. Probleme populärer Kultur in Deutschland*, 2 Bde., Wiesbaden 1985 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 13), S. 601–625, hier S. 608; Winfried SCHULZE, Reich und Türkengefahr im 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978, S. 22ff.

55 Zum folgenden ROECK, *Stadt* (wie Anm. 2), S. 367.

56 Vgl. Norbert SCHINDLER, *Nächtliche Ruhestörung. Zur Sozialgeschichte der Nacht in der frühen Neuzeit*, in: DERS., *Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1992, S. 215–257.

57 Roberta J. M. OLSON, ... And They Saw Stars: Renaissance Representations of Comets in Pretelescopic Astronomy, in: *Art Journal* 44 (1984), S. 216–244; zum frühneuzeitlichen »Kometenwesen« vgl. auch Hartmut LEHMANN, *Die Kometenflugschriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle*, in: Wolfgang BRÜCKNER, Peter BLICKLE, Dieter BREUER (Hg.), *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 1975, S. 683–700.

58 ROECK, *Stadt* (wie Anm. 2), S. 369.

7. Die Zerstörung des Wunders

Mit guten Gründen wurde darauf hingewiesen, daß die Versuche, sich in der Welt über das Studium von Himmelserscheinungen und Monstern zurechtzufinden, ja diese Phänomene vergleichend zu betrachten, sie zu systematisieren – man erinnere sich an Lichtenbergers Kometenlehre – vor allem im protestantischen Europa verbreitet sind⁵⁹. Möglicherweise gewann diese Art, die Dinge der Welt in einen stringenten Zusammenhang zu bringen, hier deshalb besondere Bedeutung, weil es den ganzen Kosmos an Heilmitteln – teilweise mechanisch einzusetzen und somit jederzeit verfügbar –, über den der Katholik gebot, Lutheranern und Reformierten nicht greifbar waren. So suchte man sich des rechten Weges eben durch angestrengte Lektüre im Buch der Natur zu vergewissern, das man als göttliche Offenbarung nehmen zu können glaubte. Kometen, Monster, aber auch vergleichsweise Unscheinbares wie Blumen oder irgendwie signifikante Wolkenbildungen gewannen in der vormodernen Welt besonders verweiskräftige Bedeutung.

Daß man an sie weithin glaubt, hat als eine erste und wichtigste Voraussetzung die Überzeugung, daß Gott in die Welt hineinwirkt, sich ständig auf die mannigfachste Weise darin offenbart, Wunder wirkt und Zeichen gibt, die sich dechiffrieren lassen. Der Glauben an diese Möglichkeit ist gewiß bis heute nicht ganz verschwunden, aber es ist doch ziemlich wahrscheinlich, daß er in der frühen Neuzeit verbreiteter war als in der Moderne. Seinen Anteil daran hatte das, was wir die *spezifische Reizstruktur* der Vormoderne nannten: Die Erscheinungen der sinnlich wahrnehmbaren Welt als Wunder zu deuten, lag darin oft näher als für die Modernen – nicht nur, weil vieles sich eben naturwissenschaftlicher Begründung noch verschloß, sondern weil die Schwelle, hinter der das Außergewöhnliche begann und das Gewöhnliche endete, weit niedriger war als in der reizüberfluteten Welt, die wir kennen.

Gewiß hat die wissenschaftliche Revolution zentrale Bedeutung für den Prozeß der »Entzauberung der Welt«. Nicht minder wichtig aber wurde, daß die Zahl und Vielfalt der Kommunikationsmedien im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts exponentiell zunahm, die nun den Diskurs über Zeichen und Wunder auch in weitere Kreise transportierten. Mit der Zunahme des Schrifttums, der Bücher, Flugschriften und Einblattdrucke im »tintenklecksenden Säkulum« wurde aus Medien, die hinsichtlich der »verzauberten Welt«, der Wunder und Prodigien wesentlich affirmative Funktionen gehabt hatten, zusehends Instrumente auch der Kritik und gewannen so wichtige Funktionen in der Dialektik der Aufklärung.

59 HABERMAS, Wunder (wie Anm. 24), S.63f.; vgl. auch die selbst unter Reformationshistorikern kaum rezipierte Arbeit von Aby M. WARBURG: Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten, Heidelberg 1920 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stiftung Heinrich Lanz. Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1919, 26. Abh.); auch in DERS., Ausgewählte Schriften und Würdigungen, hg. von Dieter WUTTKE, Baden-Baden 1980 (Saecula spiritalia 1), S. 199–304.